

Grenzen der Wirklichkeit

MICHAEL LÖSEL



Unrasiert liegt er da. Seine spitze Nase, das eingefallene Gesicht, die struppigen schütterten Haare. Die trockenen Lippen verschlossen. Existentielles Schweigen. Jede Silbe wäre zu viel, ist Sprechen doch immer ein Aufschrei unseres einsamen Daseins. Nun endet es und verschwindet durch einen Trichter, dorthin wo es herkam, und sinkt zum Grund.

Er schließt die Augen – nein, mit offenen Augen nimmt er alles mit: seine Welt, seine erinnerte Umgebung, seine selbst geschreinerten Möbel, sein Werkzeug im Keller, das Auto auf der Straße, seine Ordnung, seine Worte, seine selbstgemalten romantischen Bilder. Vergessen bereits die meisten, geschenkt einigen Freunden.

Nur wenige Skizzen, Entwürfe würde ich noch finden, denke ich während meiner Nachtwache. Links vor mir das Bett auf einem Podest. Bett, Podest, Tapetentüren für Einbauschränke, die Schränke selbst, die Verkleidung der Vorhangschiene, der Tisch, an dem ich gerade schreibe und lese, gebaut von ihm, meinem Stiefvater. Den weinroten Teppichboden, akkurat auch über Podest und Schwelle gezogen, hat er eigenhändig alleine verlegt. Die Musterung der Tapeten, harmonisierend zum Teppich, er hat sie ausgesucht, die Tapeten selbst angebracht. Es war sein letztes Werk. Ich weiß es in dieser Nacht. Sein letztes Werk, ein Gehäuse, das ihn noch eine Weile überdauern wird. Er darin eine kleine fast leblose Hülle: sterbend.

Schreibend und lesend am Tisch, habe ich immer ein Auge wachsam auf sein Lager gerichtet, am Rand des Gesichtsfelds. Zuweilen gedankenleere Blicke in die nichtige Umgebung, melancholisch schwelgend, bis ich für einen Moment innehalte: hat sich sein rechter Mittelfinger bewegt? Die Leselampe ist tief gedrückt. Der Lichtkegel malt eine helle Kreisfläche – oder ist es ein Oval? – über Buch und Schreibpapier. Das Gestell mit dem Morphinumtropfer gibt keinen Laut von sich. Sonst verursacht jede kleinste Bewegung seines Armes ein leises Klingeln. Wachsam lese ich in George Batailles Faschismus-Theorie und lausche. Die Nacht schreitet fort, hole mir Tee aus der Küche, lese weiter im aufgeschlagenen Buch.

In der frühmorgendlichen Dämmerung ist sein Atem kaum auszumachen. Ich arbeite mich durch die komplexen Sätze Batailles bis Filme im Kopf entstehen. Plötzlich scheint das Umblättern lauter zu sein als sein Atem. Ich neige den Kopf über sein Gesicht bis mein Ohr seine Nasenspitze berührt. Kein Laut, kein Atem. Ich habe den Tod verpasst. Der musste geschwind und leicht durch das Zimmer gehuscht sein. Nichts war vernehmbar gewesen, als wäre er nicht von dieser Welt.

Damals, du erinnerst dich, wie du neben ihm auf dem Krankenbett gesessen warst, die nackten Füße des Todgeweihten baumelten wie Kinderfüße über dem glatt gebohnerten Linoleumbelag, damals, nachdem du deinem Stiefvater gesagt hattest, dass er nur noch wenige Monate zu leben hätte und du dich deshalb entschlossen hättest, ihn nach Hause zu holen, damals sagte dein Stiefvater: „Schön war’s, aber zu kurz“. Und als du dies gehört hattest, wusstest du mit einem Mal, dass es nichts mehr zu sagen gab. Die Gewissheit, oder war es die Wahrheit, hatte jedem weiteren Sprechen den Sinn abgeschnitten, den Worten den Konjunktiv genommen. Wahrscheinlich, so kam dir in den Sinn, spielt sich das wirkliche Leben nur zwischen plötzlicher Wahrnehmung und Erinnerung ab, dazwischen verschwindet es.



Nichts ist unser Eigen. Das hattest du damals aus dem Sterben deines Stiefvaters gelernt. Dessen Tod hatte dich, der du ihn noch umsorgt hattest, entkleidet, indem er dir jede Illusion von Geschichte und Identität genommen hatte. Du solltest verspüren, dass all dies nur zweckmäßige Krücken waren. Zweckmäßig freilich, um sich in der von Zwecken beherrschten Welt zurechtzufinden. Dennoch, gerade zu dieser Zeit musstest du den Antrieb für dein weiteres Tun bekommen haben. Oder wurdest du infiziert von einer fixen Idee?

Warum brachst du deine akademische Karriere ab? Hast du Wissenschaft wirklich nur als intelligenten Zeitvertreib begriffen? Und sollte es tatsächlich keinen Fortschritt, keine Möglichkeit, etwas zu verändern geben, woher dann dein Optimismus? Und woher die Ausdauer für deine Projekte? Waren es wirklich nur Spiele? Woher kam deine unbändige Lust am Spiel, ohne jede Angst davor, am Ende als Verlierer dazustehen? Oder war es umgekehrt: Setztest du alles aufs Spiel nur aus Lust und wegen des Lustgewinns?

Freiheit

Es war die Zeit, als seine Einsamkeit in die ihn umgebende Wirklichkeit hinaus wuchs. Sie teilte sich allem und jedem mit, wie eine neue Eigenschaft. Wenn er einen Gegenstand begriff, ein Geschehen erfasste, setzte die Verwandlung ein. Als berührte er das Sein mit der Königshand von Midas, verlor es seinen Sinn, die Dinge ihre Beziehung, Worte ihre Bedeutung. Gleichzeitig wurden sie zu kostbarem aber nutzlosem Gold, wurden zu einer Währung, für die sich nichts tauschen oder gar kaufen ließ. Dennoch schätzte er sich als vermögend ein und fühlte sich als Herr der Dinge.

Die Luft war nicht erfüllt von Staub und Dunst, so dass sich Sonnenstrahlen darin hätten einzeichnen können. Sie war glasklar leer. Im Dunkeln verschwanden mit den schwarzen Selbstbildnissen der Gegenstände die Gegenstände selbst. Schwarz war nicht weich, nicht Samt, nicht der Mantel der Nacht, worunter sich die Dinge nur für eine Weile versteckt hielten, um im Licht wieder zu erscheinen. Schwarz war die Leere der Nacht, worin die Dinge unwiderruflich verschwanden wie in einem schwarzen Loch. Dass am nächsten Tage die meisten Dinge scheinbar wieder die gleiche Gestalt annehmen würden wie tags zuvor, war eher Zufall und nicht beweisbar. Er war sich vielmehr sicher, dass es sich um andere, um neue Dinge handelte, die, genauso wie er selbst, nicht die geringste Verwurzelung mit dem Boden hatten, worauf sie standen. Ein Gestern gab es nicht mehr. Auch Überraschungen gab es nicht mehr. Dennoch wurde die Welt nicht langweilig. Denn Regeln, Verhältnisse, Bedeutungen, die gestern für einen bestimmten Sinnzusammenhang galten, mussten heute erst gefunden werden, und dies war unaussprechlich spannend.

Es gab keinen fest gefügten Sinn mehr. Und dennoch fühlte er sich nicht angespannt, nicht ermüdet, nicht ohnmächtig in seiner Orientierungslosigkeit. Im Gegenteil, er war hellwach und aufmerksam und begriff seine Einsamkeit als Freiheit und die ihn umgebende Sinnlosigkeit als Chance zu einem großartigen Spiel.

Einsicht

Er ging durch den Park. Ein Weg, den er während seiner Schulzeit viele Male gegangen war. An diesem trockenen, glasklaren Herbsttag fiel ihm auf, wie viel Zeit er sich für Beobachtungen ließ. Oder nahm er die Dinge nur schneller und präziser wahr mit der Klarsichtigkeit des Übernächtigt-



ten? Er fühlte sich leicht und unbeschwert. Die Zeit schien ihre bedrohliche Dimension verloren zu haben, so dass an der Wegstrecke plötzlich bedeutend mehr Dinge Platz fanden, als er in seiner Erinnerung jemals dort aufgestellt hatte. Das Wimmeln der Dinge, die er mit seinem Blick streifte, verlängerte die Strecke ins Endlose. Hier war er gegenwärtig – jenseits eines Zuhauses. Das Leben und die Dinge um ihn her waren wie neu und doch vertraut. Aber auch die Menschen schienen sich verändert zu haben. Und tatsächlich konnte er Haltungen an ihnen ablesen. Die meisten hatten scheinbar keine Beziehung zu dem, was er wahrnahm, waren vereinzelt und schienen bemüht, nicht aus der Reihe zu tanzen. Einige wenige, die er glaubte, flüchtig von früher zu kennen als zurückhaltende, eher unscheinbare Personen, fielen ihm heute auf als hellwache Beobachter. Sie hinterließen in ihm den Eindruck, als seien sie nicht von dieser Welt. Ein Kind, das im Laub am Straßenrand mit den Füßen raschelte, gefiel ihm besonders. Er sah, wie es sich freute, und es war allein. Oft schon hatte er sich die Frage gestellt, wie man allein glücklich sein konnte. Heute wusste er die Antwort: Die Welt des Glücklichen ist eine andere als die des Unglücklichen.

Annäherung

Als sie den Brief zum ersten Mal in der Hand hielt, konnte sie nicht ahnen, dass es einer seiner letzten sein würde, den sie zu lesen bekam. Obwohl sie gerade weit entfernt, näher am Krater des Hekla weilte, als er, der, wie sie vermutete, in den lauen Gefilden Neapels um den Vesuv unterwegs war – eine Absenderadresse war wie üblich nicht angegeben –, spürte sie eine Nähe, die sie kannte. Wenn sie verfolgte, wie sein Blick über ihren Nacken und ihre Schulter zur Taille hinunter glitt, kurz bevor sie ihm in einen Traum entgleiten würde – dann saß er noch am Bett- rand, suchte nach Worten, womit er die Landschaft in seiner Kladde festhalten konnte und rauchte.

Erst beim zweiten Mal fiel ihr auf, wie schwer es war, Ordnung in ihrer privaten Post zu halten. Aber wem, außer einem Briefmarkensammler oder einem Archivar konnte es dienlich sein, all die Liebesbriefe nach dem Stempeldatum chronologisch geordnet vorzufinden? War eine logische Ordnung, wie die des Wittgenstein'schen Tractatus, nicht angebrachter für die Verfolgung einer Einsicht, auch wenn sie ebenso an der Wahrnehmung des kleinsten wirkungsvollen Planck-Abstands scheitern sollte? – blieb am Ende noch eine Systematik der Intensität. Vielleicht nach dem Zyklus – den Phasen des Mondes. Aber gab es eine Logik der Gefühle? Und zog sie nicht jedes Mal ein Überraschungslos, wenn sie einen der Umschläge aus dem Schuhkarton fischte? Denn immer wenn sie eines der von ihm beschriebenen Blätter in Händen hielt, stürzte ein Augenblick völlig unerwarteten Wiedersehens in ihre Gegenwart, und jedes Mal zeigte die Aussicht rund um den Garten der Erinnerung eine andere Wirklichkeit.

Sie lag auf dem Bett mit seinem Brief auf der Brust und folgte mit ihrem Blick der Stuckarabeske um den Himmel ihres Schlafzimmers. Nirgends in den kunstvollen Ranken des Jugendstils war eine Stückelung oder Nahtstelle zu erkennen, aber immer neue Details. Und sie schloss ihre Augen.

Wenn er, wie so oft, die halbe Nacht hindurch gearbeitet hatte, konnte es geschehen, dass er am nächsten Morgen die Schrift seiner eigenen Hand nicht mehr entziffern konnte. Und sie war es dann, die ihm den Text vorlesen musste. Er schrieb:



An die Entfernte

Ich liebe dich für den Anflug der Nähe, die ich verspüre, sobald du nach einem Augenblick der Sammlung zum Wesentlichen anhebst mit deinem Sprechen, und wie du mir dabei – als wäre es das letzte Mal – als Zeichen des Einverständnisses das Dunkel deiner Augen zeigst und sie in unsere Ferne richtest, den Mund öffnest, um Atem zu schöpfen, wie sich dabei die Sehnen deines Halses leicht spannen, während sich deine Schultern kaum merklich heben und deine Lippen sich formen, um das erste Wort freizugeben, und du mir leicht zugeneigt mit gesenkten Lidern dein Ohr zuwendest, um meinem Beitrag zu lauschen. – Auch dafür, wie du mir in einer Pause erschöpft zu verstehen gibst, dass dir unser Zusammenspiel gefallen hat, obwohl wir nur entspannt und gleichmütig – fast ein wenig gelangweilt – wie auf einer duftenden Sommerwiese liegend, uns erzählten, was wir in den Wolkenbildern und dazwischen im Blau des Himmels erkennen konnten – – und dass dabei unsere Äußerungen zusammenklängen, als würden sie in unserer Unendlichkeit den Resonanzboden für ein Lied in Schwingung versetzen.

Obwohl wir also so tun, als wäre alles eine so gewöhnliche Szene, wie jeder sie schon gesehen hat, wissen nur wir in diesem Augenblick um die gleiche Einsamkeit der Herzen. Und selbst wenn wir einander die Brust nach deren Rhythmus abtasteten, sind wir uns doch fremd. So fremd immerhin, dass ich dir schreiben muss, was ich liebe an dir – als müssten die Worte Kontinente überbrücken, um nichts weiter zu erreichen, als dir zu gestatten, mir glaubhaft versichern zu können, dass du mich nicht verstehst.

Auch deshalb schreibe ich nicht davon, dass ich dich liebe und überspringe die erste Dreiwortefrage ebenso wie die Antwort darauf und das übliche Bekenntnis. Sicher wäre ein Ja oder ein Ich-liebe-dich leichter gesagt, doch sagen diese Worte nur, dass du es nicht weißt und bezeichnen nur Unsicherheit, Hoffnung und Angst. Und nähme man sie als Beleg, glichen sie nur einem inquisitorisch abgepressten Geständnis und wären wertlos.

Und doch suche ich in der behutsamen Annäherung letztlich den Höhepunkt einer Berührung, obwohl ich weiß, dass es in dieser Welt eine Berührung nicht gibt – es sei denn rein zufällig. Aber dass dir etwas zufällt, lässt sich nicht vorhersehen, weshalb der plötzliche Zufall so erschreckend ist, wenn du für den Moment eines Wimpernaufschlags nicht aufpasst. Deshalb lässt er sich auch so schwer beschreiben und nachspielen und ist doch so erregend – weil seine Plötzlichkeit nicht absehbar ist.

Was soll dieses Schreiben, denkst du dir möglicherweise und fragst dich, was ihn daran hindert es anders zu sagen, weil du spürst, dass ihm „etwas am Herzen liegt“.

Stelle dir vor, er läge neben dir auf dieser Wiese. Er könnte es doch nicht anders sagen. Er könnte nur auf den Himmel und die Wolken deuten und hilflos einsam Worte abtasten. Der Dreiwortesatz würde nicht ausgesprochen werden, weil er zu abgegriffen ist und das Erleben nicht beschreiben kann, nicht die Bewegtheit, nicht seine Innerlichkeit, also nicht sein „Tun“. Er würde es also tun, was aber keiner Worte bedarf, nicht einmal einer Berührung, selbst wenn sie vielleicht zufällig stattfände und virtuell als Piktogramm dargestellt werden könnte.

Besser wäre es, alle Worte mit einem Kuss zu ersticken. Dies aber würde dich erschrecken. Und es würde nicht meiner Sehnsucht, meiner behutsamen Annäherung Ausdruck verleihen. Lieber würde ich deine Wimpern streicheln, während du mir in die Augen schaust.

Da du aber nicht neben mir liegst, muss ich versuchen, mit diesen ungelinken Buchstaben auszudrücken, was ich immer noch für dich empfinde – auch wenn ich befürchte, dass sie nur nach Einsamkeit und Unsicherheit klingen.